

II. GESIMSE.

A. DIE ELEMENTE DER GESIMSE.

EINLEITUNG.

„Die architektonischen Verzierungen oder Ornamente, die man früher „die architektonischen Glieder“ nannte, sind keineswegs wirkliche oder konstruktive Glieder des Baues, sondern nur künstlerische Thaten, um die statisch fungirenden Glieder des Baues zu baulichen Kunstformen zu gestalten. Die gewöhnliche Eintheilung dieser sogenannten „architektonischen Glieder“ in gerade und geschwungene, in verzierte und unverzierte bezeichnet einen Standpunkt ihrer Erklärung, der aus einer nur sehr an der Oberfläche der Dinge haftenden Kenntniss der baulichen Kunstformen hervorgegangen war. Seitdem uns *Karl Bötticher* in seiner „Tektonik der Hellenen“ [verlegt bei Ernst & Korn in Berlin] Begriff und Wesen der tektonischen Kunstformen erschlossen hat, ist an Stelle der früheren, nur sehr äusserlichen Kenntniss griechischer baulicher Kunstformen eine Erkenntniss ihres innersten Wesens getreten; wir vermögen jetzt bis auf den Grund der Erscheinungen zu sehen, und können erst jetzt behaupten, dass wir diese Erscheinungen begreifen.

Um nun zu einem Ausdrucke der Funktionen eines Baugliedes zu gelangen, bedarf es der Sinnbilder, welche die verborgenen, aber thätig wirkenden Kräfte desselben zu verbildlichen vermögen. Wenn aber diese Sinnbilder eine Allen verständliche Sprache abgeben sollen, so dürfen sie keine beliebige und willkürlich vom Künstler gewählte sein. Sobald sie eine allgemein verständliche Formensprache bilden sollen, wird es notwendig sein, dass sie aus dem nächsten, den Menschen umgebenden Kreise entnommen werden. Sie werden ferner im Brauche des Lebens Analoges mit dem ausdrücken müssen, was sie bei ihrer Uebertragung auf das Bauglied aussprechen sollen. Die Sinnbilder oder — um sie mit dem in der „Tektonik“ gebrauchten Namen zu nennen — diese Symbole zum Ausdruck der baulichen Funktion des struktiven Gliedes treten nun als der *künstlerische Schmuck*, als Ornamente desselben auf, sie umgeben wie mit einer Hülle das zu seinem konstruktiven Zweck vorgebildete Bauglied.

Die zum Ausdruck der baulichen Funktionen gewählten Symbole gehören theils dem Kreise der Naturerzeugnisse, besonders der Pflanzennatur, theils dem Kreise menschlicher Produktion, dem Handwerk an. Sie finden bei ihrer künstlerischen Verwendung als Ornamente eine dem Brauche des Lebens oder der Satzung des Kultus analoge Anwendung. — Zu den der *Pflanzennatur* entnommenen Urbildern für Ornamente gehören alle diejenigen, die ein *Stützen* und *Tragen* des Baugliedes aussprechen, zu den dem Kreise menschlicher *Industrie* entnommenen Urbildern gehören alle Ornamente, die ein *Binden*, *Anheften*, *Verknüpfen*, ein *schwebend Ueberhangen*, ein *deckend Ausbreiten* in schwebender Lage oder ein *Verschliessen* und Abscheiden des Raumes ausdrücken sollen.“*

* *L. Lohde*, Die Architektonik der Hellenen. — Berlin.

Gesimselemente des griechischen Stils.

Krönende Elemente.

(*Sima.*) Als Kronen werden solche Gesimselemente charakterisirt, die entweder den ganzen Bau oder selbstständige Theile desselben nach oben hin abschliessen. Das Profil dieser Krönungen zeigt eine aufwärts strebende, unten leicht eingezogene und oben sich nach vorne neigende Linie, die bei steiler Führung als leicht, bei stark vorspringender, mithin weitausladender Zeichnung und schwellender Bewegung, als schwer bezeichnet wird. Die Figuren 261—264 geben Beispiele, verschiedenen Monumenten griechischer Kunst entnommen.

Diese Krönungen werden an ihrer Ansichtfläche durch solche Ornamentalschemata charakterisirt, die der königlichen Stirnbinde, dem antiken Diadema selber entnommen sind. Die Ornamente der antiken Krone sind die von den Griechen sogenannten „Anthemien“, oder wie wir sagen, „Palmetten“, Blumen, die sich fächerartig ausbreiten und im Wechsel mit mehr geschlossenen und knospenartigen Formen auftreten, welche letztere man mit dem Namen „Lotoskelche“ bezeichnet hat. Diese beiden Ornamentenmotive nehmen die Richtung der Profillinie an, streben schön nach aufwärts und werden unter einander durch Rankenzüge verbunden. (Figuren 265—267.)

Ursprünglich erscheinen diese Ornamente dem Profilmantel in lebhaft wirkenden Farben aufgemalt (Figur 265), sonst aber heben sie sich vom Hintergrunde plastisch ab, und erhalten schliesslich einen in den Motiven abwechselnd wirkenden Farbenschmuck. (Figur 266 und 267.) [Die Figuren 101—104 geben ein Bild der Lotosblume im grösseren Maassstabe, ebenso die Figuren 84 und 86 dasjenige der Palmetten, und die Figuren 219—222 Theile der verbindenden Rankenzüge.]

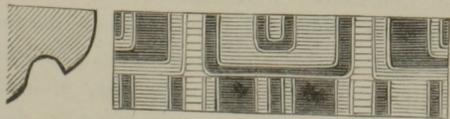
(*Lysis.*) Eine scheinbar kleine Sima — die Lysis — welche auf dem Kyma des griechisch-ionischen Architrav's liegt und diesen krönt, ausserdem aber noch als Eingrenzung des Thürrahmens etc. gilt, tritt ebenfalls krönend und abschliessend auf, und wird plastisch und durch Malerei nach den Prinzipien der ornamentirten Sima geschmückt. Die Profillinie dieser Lysis (Figur 268 und 269) entbehrt jedoch der bei der Sima vorgefundenen unteren Einziehung, sowie der verbindenden Ranken im Anthemien-schmuck (Figur 279). Ausserdem ist der wechselnde Unterschied zwischen den Palmetten und Lotoskelchen nur dadurch betont, dass die Palmette nach innen gebogene Blätter, die Lotosblume hingegen solche aufweist, die mit ihren Spitzen nach aussen streben (Figur 270).

Tragende Elemente.

(*Leichte, dorische Blätterwelle.*) Wo auf einem Bautheil ein anderer aufliegt, wird der Gegensatz zwischen Tragen und Lasten durch die sogenannten Kymatien oder Blätterwellen ausgesprochen. Dieselben bestehen aus aneinandergereihten Blattformen, die mittelst Bändern oder Perlenschnüren an dem tragenden Bautheile angeheftet und vom Widerstande des lastenden Theiles in ihren Spitzen umgebogen erscheinen. Die Kymatien kommen in sehr verschiedener Ausbildung vor.

Bei einer Form sind die einzelnen Blätter langgestreckt, mit parallelen Rändern und so umgebogen, dass zwischen dem oberen Ende des Blattes und dessen Fuss ein Zwischenraum bleibt. Die aus solchen Blättern zusammengesetzte Blattwelle war in fast allen Fällen aufgemalt und heisst dorisches Kymation.

Die leichte und schwere Profilbewegung dieses Gesimselementes mögen die Figuren 271—274 verdeutlichen.



Figur 1.

Profil und Ansicht der dorischen Blätterwelle.

Um die Unterscheidung der nebeneinanderstehenden Blätter zu betonen, wechselt in der Regel ein rothes Blatt mit einem grünen oder blauen (Figur 275), das rothe zeigt dann einen blauen, und das blaue einen rothen Rand. Die Farbenfläche des Blattes ist von der Farbe des jeweiligen Randes und der Mittelrippe durch einen schmalen Glasstreifen getrennt. (Siehe Figur 1.)

(*Schwere, lesbische Blätterwelle.*) Eine andere Form dieser Kymatien besteht in der Zusammensetzung aus einer Doppelreihe herzförmiger Blätter, deren Spitzen jedoch soweit umgebogen erscheinen, dass selbe noch den Fuss der Blätter berühren, hier unten jedoch — der Einwärtsbewegung entzogen, noch eine leichte Bewegung nach aussen machen.

Die schön geschwungene Profillinie dieser „Herzblattwelle“ zeigen die Figuren 276 und 277.

Die Figur 278 gibt die plastisch gehaltene Ansicht einer solchen Welle. Das grössere zur Erscheinung gebrachte Blatt (a) zeigt eine Mittelrippe und stark bewegte Ränder, wohingegen die Blätter der zweiten Reihe (bb), die nur mit ihren Spitzen zu Tage treten, wol eine Mittelrippe innehaben, hingegen aber der Ränder entbehren.

(Schwere dorische Blätterwelle.) Bei dieser Form sind die einzelnen Blätter lang und an der Spitze eirund und ebenfalls so umgebogen gedacht, dass die Blattspitzen den Fuss noch berühren. Vor den eirunden Blättern treten in den Zwischenräumen spitze Blattformen auf, von denen im umgebogenen Zustande nur die Spitzenden sichtbar bleiben. Diese Blattwelle wird in der Regel mit dem Namen „Eierstab“ belegt, ihre strammen Profildbewegungen zeigen die Figuren 279 und 280; die plastisch gehaltene Ansicht ist in Figur 281 wiedergegeben. Das in der Spitze eiförmig geschnittene Hauptblatt entbehrt in fast allen Fällen einer Mittelrippe und folgen die aufgeworfenen Ränder des Blattes einer Linie, die ebenso stramm gezeichnet ist, wie diejenige, welche das Profil eigen hat.

Der malerische Schmuck dieser Wellen wird dadurch bewirkt, dass den Hauptblättern (Herzblatt und eiförmig geschnittenes Blatt) eine gleiche Farbe gegeben ist, die jedoch von der Farbengebung der Ränder und der Mittelrippen, sowie auch von spitzen Zwischenblättern, abweicht. (Figur 281.)

Fussbildende Elemente.

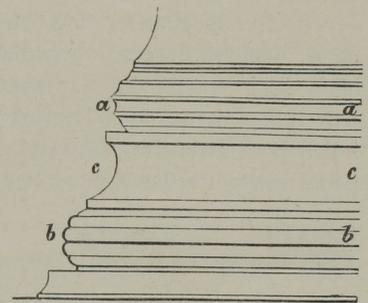
(Umgekehrte Lysis.) Die Lysis wurde im umgekehrten Zustand auch als *Beendigung und Auslauf des Fusses* nach unten hinwärts verwendet. Im Bauwerk angeordnet, beendet diese Form wol den Theil, welchem sie als Fuss dient, sie wird aber sammt diesem wieder durch eine Spira mit dem Stylobate verknüpft, auf welchem das Ganze ruht. Die Profillinie dieser Form zeigt die Figur 282, die mit Blätterreihen geschmückte Ansicht hingegen die Figur 283, und sei noch darauf hingewiesen, dass sämtliche erwähnte Blätter, der Profillinie entsprechend, ihre Richtung nach unten zu betonen.

(Umgekehrtes Kymation.) „An Stelle der umgekehrten Lysis findet sich auch eine Form, welche hier keine freie Beendigung, sondern eine Beendigung im Konflikte ausspricht. Gewöhnlich besteht sie aus ebensolcher doppelten Reihe hintereinander liegender Blätter an einer und derselben Wurzel, aus welcher das Kymation geformt ist, oder wie sie die Lysis an der Spira bildet; auch wird ihre Wurzel ebenso mit dem Gliede oder Theile, welche sie beenden soll, durch Astragal festel verknüpft; anstatt jedoch wie die Lysis im freien Auslaufe den Theil unten zu beenden, erscheinen die Blätterspitzen vielmehr von unten nach aufwärts bis zur Wurzel hinauf aufgeschlagen. So bildet sich ein umgekehrtes Kymation, welches natürlich den Theil, zu welchem es gehört, unten im Konflikte beendet zeigt.“ * Die Figur 284 gibt das Profil und die Figur 285 die blättergeschmückte Ansicht dieser Form.

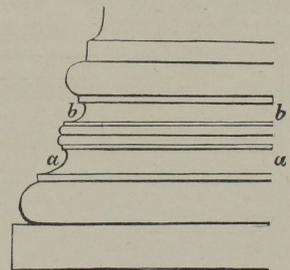
Der *Trochilus* macht die Junktur der Basis mit dem Schaft der Säule, er bildet die Gestalt des Säulenschaftes im Kleinen nach, er ist gleichsam der kontrahirte Säulenschaft selber. Daher hat denn dieser Trochilus gleich dem Säulenschaft oben und unten einen ausladend vorspringenden oder einen oberen und unteren Ablauf erhalten, so dass er inmitten eingezogen erscheint, oder eine sogenannte Hohlkehle bildet. (Siehe nebenstehende Figur 2 bei a.)

Die Profillinie dieser Form zeigt die Figur 286, die mit abwärts strebenden Ornamenten geschmückte Ansicht gibt die Figur 287 wieder.

Die höchste Schärfe des Ausdrucks gewinnt diese Form durch ihre Scheidung in zwei Trochili, in einen unteren Trochilus, welcher für sich abgeschlossen von oben nach unten breit auslaufend entwickelt ist (nebenstehende Figur 3 bei a), und in einen oberen Trochilus (nebenstehende Figur bei b), welcher sich in umgekehrter Weise, nach oben hin aber geringer ausladend, entwickelt und in einem Ueberhang endigt. Die Trochili werden unter sich sowol als mit der Plinthe und dem über ihnen liegenden Theile der Basis durch Heftschnüre und Astragale zu einer Formeneinheit verknüpft dargestellt. Der obere Trochilus ist öfter durch eine Reihe aufgerichteter, oben sanft über-



Figur 2.

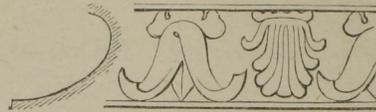


Figur 3.

geneigter Blätter geschmückt, der untere mit solchen niederwärts gekehrten, an deren Stelle auch wol Anthemien verwendet sich zeigen.* (Vergl. nachstehende Figuren 4 und 5.)

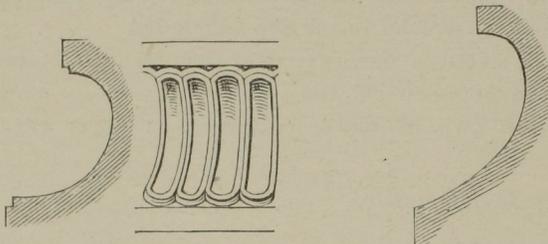


Figur 4.

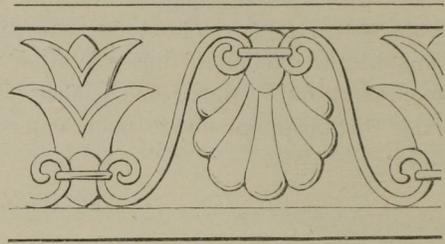


Figur 5.

Einzeln angewendet, wird er durch ein Schema vegetabler Elemente charakterisirt, die eine gleiche Entwicklung nach oben und unten anzeigen. (Siehe nachstehende Figuren 6 und 7.)



Figur 6.



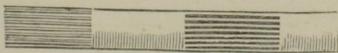
Figur 7.

Heftende und bindende Elemente.

Ueberall da, wo an einem Gliede zwei Kunstformen mit einander zu verbinden sind, um ein Einheitliches zu bilden, erscheint das Bildschema der *Fessel*, es trifft dieselbe mithin jedesmal zwischen zwei Kunstformen oder an dem Beginn einer von beiden: so viele einzelne Kunstformen zur Bekleidung oder Formeneinheit jedes Gliedes bedingt werden, so viele Fesselbinden sind an demselben vorhanden.

(*Heftschnur.*) Das *zarteste* Vorbild der Fessel ist eine dünne gedrehte Schnur, der Astragal (die Profilinie zeigt Figur 288). Als rund gedrehte Schnur besteht der Astragal aus verschiedenen gefärbten Strängen (Figur 289), zuweilen aus feinen und stärkeren Strängen scheinbar zusammengesetzt (Figur 290).

Zu einem kräftigeren Ausdrucke der Bindung und Heftung findet sich der Astragal oft auch in zwei Umgängen wiederholt (Figur 291), auch kommt selber als Nachbild einer Perlenschnur vor; er dient gewöhnlich als Fessel der Blätterwelle in der jonischen und korinthischen, ausnahmsweise nur in der dorischen Kunst, und wird als lesbischer Astragal bezeichnet. Die sogenannten Perlen und Scheibchen, welche letztere gewöhnlich paarweise gestellt mit den Perlen abwechseln, sind wahrscheinlich — nach *Lohde* — als die Samenkügelchen und Linsen gewisser gottgeweihter Pflanzen zu denken, die gleich den Kügelchen eines Rosenkranzes auf eine Schnur gereiht als hieratische oder heilige Heftschnur zu kultlichem Brauche verwendet wurde. (Vergl. die Figuren 292—295. Die Figur 296 gibt das Schnittprofil einer Perlenschnur, der Schnitt selbst ist dabei durch die Schnur gelegt.) Eine Schnur, die mit stilisirten Blätterkelchen geschmückt ist, zeigt Figur 297.



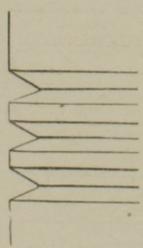
Figur 8.

Erscheint der Astragal als glatter Ring, dann wird selber wol durch Malerei vollendet — vorgestellt werden müssen. (Siehe nebenstehende Figur 8.)

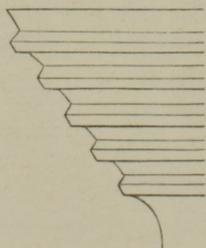


Figur 9.

Endlich noch tritt der Astragal nur rein malerisch auf, der nebenstehende Holzstich Figur 9 wird das Gesagte verdeutlichen.



Figur 10.



Figur 11.

(*Der Riemen.*) Als *einfachstes* Vorbild der Fessel erscheint ein starker Riemen, wol einem Vorbilde aus Leder entlehnt, vier-eckig im Profil. (Figur 298.) Das Schema dieser Riemenfessel ist je nach dem Werte der anzuknüpfenden Form gezeichnet. Eine einzige Fessel wird natürlich den kleinsten Wert ausdrücken, eine Wiederholung oder Häufung derselben nebeneinander aber den Wert steigern.

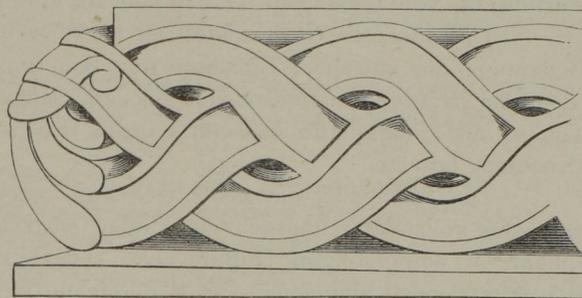
Durch mehrmalige Umwicklung der Fessel — sei solche ein Riemen oder eine Schnur — entsteht eine *Spira*. Bei dieser kann

* L. Lohde, Die Architektonik der Hellenen.

jeder Umgang in der Skulptur nicht im spiralischen Zusammenhange, sondern nur einzeln als Ring dargestellt werden. (Vergl. vorstehende Figuren 10 und 11.)

(*Bundwulste.*) Wird die Umwicklung oder Spira der Fessel so gedacht, dass die Umgänge nicht bloß neben, sondern wie bei einem Knäuel auch noch auf einander fallen, dann versinnlicht dies die möglichst festeste Bindung. (Die Figuren 299—302 zeigen die Profile derartiger Wulste. In Figur 299 und 301 ist der Riemen, in Figur 300 die Schnur und in Figur 302 der Riemen mit der Schnur als Elemente gekennzeichnet.)

An Stelle einer wiederholten Umwicklung der einfachen Fessel zum Knäuel tritt als gleich kräftige Fesselung die Umbindung durch einen einzigen runden Strang, welcher aus einem Geflechte von mehreren, zwei bis vier, starken Riemen oder derben Fascien besteht, eine Form, welche mit dem Namen *Torus* belegt ist. (Siehe nebenstehenden Holzstich Figur 12.)



Figur 12.

Ein anderer *Torus* gibt das Nachbild eines Stranges wieder, der mit Blättern (Lorbeer) bedeckt und mit Bändern umwunden ist — den sogenannten *Blätterstrang* (Figur 303).

(*Das Laubband.*) Das wenig vorspringende Profil dieses Bandes zeigt die Figur 304 bei a.

Die Mantelfläche dieser *Tänia* trägt verschiedenartige Ornamente, die aussehen, als wären sie in das Band eingestickt oder eingewebt. „Die Laubbänder, wie die Figur 306 und 307 mit den Blättern des Epheu's, des Lorbeers (auch der Myrthe, der Weinrebe u. s. w.) geschmückt, vertraten bei den Alten als Stirnband benutzt häufig die Stelle des Kranzes von grünem Laube, und werden in der dem Kultus der Religion dienenden Kunst als heilige *Tänien* und Heftbänder benutzt. Die Figur 308 zeigt ein Band mit dem Symbol der Meereswelle oder überhaupt des Wassers geschmückt. Auch sie werden wol als Heftbänder verwendet, wenn dabei zugleich eine Anspielung auf Wasser statthaben soll; so z. B. unter dem wasserstauenden *Sima* des griechischen Bauwerks u. s. w. (Figur 305.)

Die Figuren 309—312 zeigen Bänder mit den sogenannten Palmetten und Lotosblumen geschmückt, den typischen Ornamenten der krönenden fürstlichen Stirnbinde, die bei den Griechen den allgemeinen Namen „Blumenwerk“ (*Anthemion*) führten.“* (Die Figur 309 zeigt den nur durch Farben aufgetragenen Schmuck, die Zeichnung in Figur 310 ist hingegen plastisch gehalten. Letztere Figur ist in der Figur 241 im vergrößerten Maassstabe vorgeführt.)

Um die Richtung nach oben und unten in der Zeichnung dieser Laubbänder genau auszudrücken, kommen auch Blumenwerke vor, welche die besagte Richtung zugleich betonen. (Figuren 311 und 312.)

(*Das Mäanderband.*) Noch kommt eine Binde vor, die keine (symbolischen) Ornamente zeigt, sondern wesentlich nur eine flache gewebte *Tänia* verräth: es ist die Mäanderbinde, in welche der sogenannte Mäander eingewirkt erscheint. (Siehe Figuren 304 und 305 bei b und die Figuren 313—316.)

Frei schwebende Elemente.

(*Riemengurte.*) „Die Figuren 317—320 zeigen sogenannte verschlungene Bänder oder richtiger zu einem Gurte verschlungene Riemen und daher „torus“ genannt. *Torus* heisst bei den Alten nicht allein der einzelne Riemen, sondern auch jedes Riemengeflecht, sei daraus nun ein Gurt oder eine Schnur (*astragalus*), ein Strick oder Tau entstanden. Die hier mitgetheilten Riemengurte oder torus erscheinen besonders häufig an der Unterfläche der Balken und *Epistylie*n oder überhaupt der Deckenträger; sie versinnlichen bei diesen Baugliedern gleichsam die natürliche Textur der stofflichen Theile des Baumaterials, auf deren *Cohärenz* das Tragvermögen der *Epistylie*n und Balken beruht. So werden letztere in den Kunstformen zu Gurten und Bändern, die schwebend über dem gedeckten Raum gespannt, die nach dem Analogon eines Teppichs dekorirte Decke tragen.“**

Frei schwebend sind auch die *Dielenköpfe* mit sammt den Tropfen im dorischen *Grison*, wir führen jedoch kein Beispiel vor, da wir später noch darauf zurückkommen werden, und schliessen dieses Kapitel, indem wir noch ganz besonders hervorheben, dass das Schema der *Rhabdosis* des Säulenstammes und der *Triglyphe*, sowie das gleiche der *Akroterien* späterhin besprochen werden soll.

* L. Lohde. — ** L. Lohde: Archiv für ornamentale Kunst.

Gesimselemente des römischen Stils.

Um den Stoff nicht zu gewaltig auszudehnen, müssen wir uns begnügen, nur auf die Hauptmerkmale der römischen Gesimselemente aufmerksam zu machen, und werden demgemäss auch mit der Vorführung von Beispielen so sparsam als möglich verfahren.

Das römische Gesimsdetail ist im Wesentlichen dem griechischen nachgebildet, jedoch scheint die Bedeutung der einzelnen Elemente den Römern abhanden gekommen zu sein. Dafür aber werden die Elemente kräftiger modellirt, mit reichem Schmuckwerk überzogen, und die durch ihre Ruhe wirkenden Theile, als Hängeplatte etz. auf Kosten des zu erzielenden Reichthums gedrückt oder mit plastischem Ornament besetzt.

Die *Sima* ladet ein Profil weit aus, zeigt eine starke wellenförmige Bewegung (Figur 321), bleibt entweder vollständig ungeschmückt oder wird mit Akanthusblättern besetzt, zwischen denen Blüten in Lilienform emporsteigen (Figur 322). Diese Richtung nach oben, welche die soeben vorgeführten Blätter etz. noch einnehmen, wird durch ein Ornament verdrängt, das aus Blumen zusammengesetzt ist, die abwechselnd aufwärts und abwärts wachsen und durch Blätter verdeckte Ranken verbunden sind (Figur 323). Ausserdem können noch Simen vor, deren Mantelfläche in ganz widersinniger Weise von einem Spiralornament besetzt erscheint, und solche, die an Stelle der Blätterwelle die Hängeplatte tragen (Figur 324).

Von der *Lysis* und der leichten *dorischen Blätterwelle* (Kymation) scheint die römische Kunst keinen, oder doch nur unwesentlichen Gebrauch gemacht zu haben, hingegen aber spielt das lesbische Kyma und der sogenannte Eierstab eine nicht ungewöhnliche Rolle.

Die Ränder des sogenannten *Herzblattes* treten bald selbstständig und unabhängig vom eingeschlossenen Blattfleisch auf, an die Stelle des Letzteren tritt dann eine blumenähnliche Form (Figur 325), die später auch das spitze Zwischenblatt verdrängt und dadurch ein Schmuck der Welle erzeugt wird, der darin besteht, dass sich zwischen die ursprünglichen Blattränder Ornamente in Blumenform legen, die abwechselnd nach oben und unten gerichtet sind. (Figur 326).

In ähnlicher Weise ist auch der sogenannte Eierstab umgestaltet. Die Ränder lösen sich auch hier von dem Blattfleisch, an letztere Stelle tritt eine eiähnliche Form und die Zwischenblätter werden pfeilspitzenähnlich gestaltet, wodurch ein Geschmack erreicht wird, der so aussieht, als wären Schlangeneier und Schlangenzungen zwischen gebogene Ranken gestellt. (Figur 327.)

Die Profile der *umgekehrten Lysis* (Figur 328) und der *Trochilus* (Figur 329) sind wieder stark geschwungen, erstere mit starker oberer Ausbauchung, letzterer mit energischer Einziehung. Die Mantelflächen dieser Elemente sind ebenfalls mit reich modellirtem Ornamentschmuck versehen.

Der *Astragal* erfährt in manchen Fällen ebenfalls eine Bereicherung, er erscheint in unserer Figur 330 aus Perlen, Scheibchen und einem länglichen Element zusammengesetzt.

Der Torus oder der Wulst wird häufig mit Blattgewinden verziert, die den Lorbeer oder das Eichenlaub zeigen. (Figur 331.)

Reich mit Ornamenten besetzt tritt auch das *Laubband* in der römischen Kunst auf, die Figur 242 gibt ein schönes Beispiel hiervon.

Die *Riemengurte* und der *Mäander* zieren die Unterseite des Architravs (die Soffite) in reicher plastischer Ausbildung (Figur 332), oder die Unterseite des Architravs trägt auf einer vertieften und umrahmten Fläche ein reiches plastisches Rankenwerk. (Figur 333.)

Die Profile der Gesimselemente scheinen während der römischen Kunstübung meistens durch den Zirkelschlag hervorgebracht zu sein, im Gegensatz zu den griechischen Profilen, die mit freier Hand und freier Empfindung gezeichnet sind. Durch die Einengung der Profile in ein geometrisch erzeugtes Netz musste das individuelle Leben, welches im griechischen Profil überall zu Tage tritt, in der römischen Kunst ersticken, womit allerdings die überstürzende Bauthätigkeit zusammenhängt, die zu schablonenhafter Behandlung der Profile drängte.

Altchristlich, Byzantinisch und Romanisch.

Während dieser Zeit spielen der Karnies (*Sima*), die Hohlkehle (*Trochilus*), der Wulst (*Torus*) und Rundstab (*Astragal*) eine Hauptrolle in den Gesimsen. Alle diese Elemente sind in konventioneller

Weise von der römischen Kunst überliefert, derb — oft sogar bis in's Rohe gehend — modellirt und in den vorwiegend wenigsten Fällen mit weiterem dekorativen Schmuck versehen.

Der *romanische Karnies* erscheint im Profil meistens stark ausbauchend modellirt (Figur 334) oder wellenförmig und weit ausladend (Figur 335), oder endlich nur schräg ansteigend, ohne jede wellenförmige Bewegung, mithin fasenähnlich. Er ist mit den der romanischen Kunst eigenthümlichen Ornamenten geschmückt, die in Richtung nach aufwärts streben (Figur 334), von mit Diamanten gezierten Bändern durchzogen sind (Figur 335) oder nur aus einem Flechtwerk bestehen, das ineinander verschlungene Bänder repräsentirt.

Als romanische *Hohlkehle* tritt die ursprüngliche griechische Lysis (Figur 336 bei *a*) und der Trochilus (Figur 337 bei *a*) auf, welche beide Gesimstheile jedoch fast in allen Fällen eines ornamentalen Schmuckes entbehren.

In gleicher Weise erscheint der *Wulst* (Figur 337 bei *b*) und der *Rundstab* (Figur 336 bei *b*) dekorationslos und nähert sich die Profilform dieser beiden Gesimstheile meistens dem Halbkreise.

Die *Platte*, meistens als oberste Deckform der Kämpfergesimse verwendet, ist im Verhältniss zu den übrigen Gesimstheilen klein zu nennen, und tritt wieder in den meisten Fällen ohne jeden ornamentalen Schmuck auf (Figur 336 bei *c*).

Ausser den genannten Gesimstheilen kommen in der romanischen Kunst noch vor: Das *Diamantband* (Nagelkopforament) [Figur 338], das Rollenband (Pfeifenstiele) [Figur 339], das Sternband (Sternfries) [Figur 341], das Zickzackband (Zickzackfries) [Figur 341], das Zinnenband (ähnlich dem Mäander) [Figur 342] und das Schachbrettmusterband [Figur 343] u. s. w.

Gotische Gesimselemente.

Sie unterscheiden sich in solche mit *geradem* und *gebogenem* Profil. Zu den geraden Gesimstheilen gehören: die *Platte*, der *Wasserschlag* und die *Fase*.

Das Profil der *Platte* (Figur 344 bei *a*) ist meistens unter einem Winkel von 45° gezeichnet und folgt in vielen Fällen dem Profil des Wasserschlags (Figur 344 bei *b*).

Die Profillinie des *Wasserschlags* trifft meistens im rechten Winkel mit der gleichen der Platte zusammen und bildet als solcher den obersten Theil der Gesimse (Figur 344 bei *b*). [In spätgothischen Gesimsen wird das Profil des Wasserschlags auch manchmal als gebogene Linie zur Anwendung gebracht.]

Die *Fase* entsteht, wenn der Platte die scharfe Kante genommen wird, sohin steht immer die Fase zur Platte in einem Winkel von 45° (Figuren 347 und 348 bei *a*).

Zu den gebogenen Gesimstheilen gehören: der *Stab*, die *Kehle* und die *Welle*.

Der *Stab* (Rundstab) erinnert in seiner Profillinie an den Halb- oder Dreiviertelkreis (Figur 349).

Das Profil des *Spitzstabes* (Figur 350) wird entweder aus zwei Kreisstücken gebildet, oder es wird dem Rundstab eine Spitze gegeben, die von tangirenden geraden Linien begrenzt wird (Figur 351).

Sind die im Spitzstab zuletzt vorgefundenen tangirenden Linien geschweift, oder bilden selbe in ihrer Vereinigung ein Plättchen, dann entsteht der sogenannte *Birnstab* (Figur 352).

Die in geschwungener Profillinie (meistens ein Kreisstück) erzeugte Unterschneidung der Platte ergibt in Figur 344 bei *c* eine Kehle — die sogenannte ansteigende oder *steigende Hohlkehle*. (Siehe auch Figuren 345 und 346 bei *a*.)

Durch die Vereinigung des Hohlkehlen- und Rundstabsprofils (Figur 346) in ein einziges ununterbrochenes Profil scheint die Welle oder die sogenannte *steigende Welle* gebildet zu sein (Figuren 347 und 348 bei *b*).

Die theilweise Aushöhlung des Wasserschlags ergibt die sogenannte *liegende Hohlkehle* (Figuren 353 und 354 bei *b*).

Die *liegende Welle* (Figuren 355 und 356) unterscheidet sich von der steigenden dadurch, dass ersterer die der letzteren eigenthümliche hohlkehlenähnliche Einbiegung fehlt.

Aus der Vereinigung zweier Rundstäbe und Fasen scheint sich (nicht historisch gedacht) die *Doppelwelle* (Figur 359) gebildet zu haben; die Vergleichung der Figuren 357—359 möge das Gesagte verdeutlichen.

Das Profil der *ansteigenden Doppelwelle*, welches eine scheinbare Verschmelzung zweier Rundstäbe mit der Welle ergibt, zeigt die Figur 360.

Die *fallende Doppelwelle* endlich zeigt die Figur 361 bei *aa*.

Die Zeichnung dieser gothischen Gesimstheile kann aus freier Hand entworfen werden, dass dieselben aber auch durch den Zirkelschlag — anscheinend in den meisten Fällen — beschrieben werden können, das möge die Figur 361 beweisen.

Im Grossen und Ganzen sind die Mantelflächen dieser Elemente schmucklos geblieben, wo jedoch die Dekoration derselben vorgenommen wurde, ist sie auf die Belebung der steigenden Hohlkehle und der Einziehung der steigenden Welle beschränkt.

Während der Frühgothik zeigen sich die Gesimselemente scheinbar vollsaftig und schwellend, in der Spätgothik hingegen trocken und abgemagert.

Die Gesimselemente der Renaissance

sind in freier Weise den römischen Elementen nachgebildet, dabei ist aber auf die Belebung des Profilmantels wenig Rücksicht genommen. Desshalb erscheinen schon in den frühesten gedachten Perioden fast alle wellenförmig gebogenen und hohlkehlenartig eingezogenen Gesimstheile mit glatter Ansicht und nur vereinzelt tritt an den Gesimsen bald dieses oder jenes Profil im geschmückten Gewande auf. Es liegt aber eine Periode vor uns, die im Gegensatz zu der griechischen (die ihre Elemente hauptsächlich durch die aufgesetzten Farben) und zur römischen Kunst (die das aufgemeiselte unbemalte Ornament auf den Gesimstheilen wirken liess) vornehmlich nur durch das verliehene Profil, durch die edle Linie zu sprechen beabsichtigte oder vermochte. Wir werden in den späteren Kapiteln öfters die Gelegenheit finden, um diesen meistens aus freier Hand gezeichneten Elementen begegnen zu können. Bis dorthin muss auf die eigene Vorführung der Profile etc. verzichtet werden, denn im Allgemeinen würde ja sonst nur Wiederholung des gegebenen Stoffes sich vollziehen können. Aus gleichen Gründen sei auch die Vorführung der Gesimstheile aller späteren Renaissanceperioden (deutsche Renaissance, Rokoko etc.) übergangen, und wenden wir uns ebenfalls der Betrachtung der Gegenwart nicht zu, da dieselbe eigentlich neue Motive zu Gesimsbildungen nicht geschaffen hat, sondern sich mit der Wiedergabe älterer historischer Elemente befasst, die höchst verschiedenartig gedeutet und verwendet werden. (Siehe *A. Geul*, Das Aeussere der Wohngebäude, und *C. Bötticher*, Die Tektonik der Hellenen.)

B. FUSSGESIMSE.

Ueberall dort, wo eine Mauer auf einer Unterlage fusst, wird am untersten Ende der ersteren eine aus Gesimselementen zusammengesetzte Gliederung angeordnet. Je nachdem nun die Last dieser Mauer etc. eine scheinbar kleinere oder grössere ist, je nachdem wird das Fussgesims geringere und grössere Dimensionen aufweisen. Alle diese Fussgesimse treten mit ihrer untersten Endigung vor die Mauerfläche und sind fast ohne Ausnahme horizontal gestreckt.

Griechisch. Die griechischen Fussgesimse sind aus fussbildenden Elementen (umgekehrte Lysis, umgekehrte Blätterwelle, Trochilus) zusammengetzt, zu denen sich bindende Elemente (Torus) gesellen. Die Figuren 362—368 geben Beispiele von der einfachsten bis zur reichen Gestaltung dieser Gesimse. In Figur 362 ist der Anlauf der Mauer, in Figur 363 die umgekehrte Blätterwelle, in Figur 364 und 365 die umgekehrte Lysis, in Figur 366 die umgekehrte Lysis mit Torus, in Figur 367 die umgekehrte Blätterwelle mit Trochilus und in Figur 368 sind die umgekehrte Blätterwelle, Trochilus und Torus die Elemente, aus denen die Fussgesimse zusammengesetzt erscheinen.

Die *römische* Kunst bildet die Fussgesimse kräftig wirkend, wobei allerdings oft eine Häufung von Elementen sich ergibt, die zwar einen gewissen Reichthum zu erzielen vermögen, aber auch nicht wenig zur unruhigen Wirkung des ganzen Gesimses mit beitragen. (Siehe die Figuren 369 und 370.)

Die *altchristliche* und *byzantinische* Kunst bildet die römischen Fussgesimse nach, gestaltet dieselben jedoch plumper in der Gesamtform und überliefert auch der *romanischen* Architektur jenes Fuss-